

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Guder,
Sehr geehrter Herr Ufer,
Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ich möchte Ihnen zunächst die besten Grüße unseres Landrates Bernd Lange und unseres Bundestagsabgeordneten Michael Kretschmer überbringen, welche aufgrund von Auswärtsterminen leider nicht mit anwesend sein können.

Für mich ist es eine große Freude, dass mit der heutigen Einweihung des Begegnungs- und Förderzentrums ein wesentlicher Baustein dem Suchthilfesystem im Landkreis hinzugefügt werden kann, der es suchtkranken Menschen ermöglicht, in eine Tagesstruktur zu gehen und damit angenommen sein, Wert und Selbstwert zu erfahren.

Das ist doch das aller Wichtigste für uns alle im Leben.

Viel Kraft hat es gekostet, das Projekt zu stemmen und ich möchte an dieser Stelle ganz besonders dem Sächsischen Staatsministerium für Soziales, dem Landkreis Görlitz, der Stadtverwaltung Zittau und insbesondere auch der Stadtratsfraktion der CDU sowie Michael Kretschmer danken, welche die Weichen für dieses Zentrum gestellt haben. Ganz besonders möchte ich aber dem Comeback e.V. mit seinen Mitarbeitern um Herrn Ufer danken, welche sich der Thematik tatkräftig angenommen haben.

Hier können Menschen weg kommen von ihrer Krankheit und dank der Hilfe eines sehr engagierten Personals zu ihrer Würde und zu ihrem Mensch Sein zurück finden.

Das Begegnungs- und Förderzentrum des Comeback ist ein Aushängeschild des Freistaates Sachsen für soziales Engagement, das es fortzusetzen gilt. Dafür möchte auch ich mich als Landtagsabgeordneter in Dresden einsetzen.

Ich möchte aber auch dazu aufrufen Alkoholiker nicht als Außenseiter der Gesellschaft auszugrenzen: „Wer diese Krankheit selbst durchleben musste, hat im wahrsten Sinne des Wortes die Hölle erlebt.“

Wir müssen vielmehr an den Rahmenbedingungen arbeiten, um ein Abdriften präventiv zu verhindern.

Alkoholsucht hat es schon immer gegeben. Aber im Unterschied zu heute gab es im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts mehrere Faktoren, die diese Krankheit eher undramatisch erscheinen ließen.

1. Konnte es sich nicht jeder leisten, ständig Alkohol zu konsumieren, weil es mit dem Einkommen nicht in Einklang zu bringen war. Wir kennen die Geschichten aus den englischen, belgischen und deutschen Kohlenrevieren. Einmal pro Woche gab es Geld in die Hand, dann zogen die durstigen Männer ins Wirtshaus, statt wie viele andere nach Hause zu gehen und den Lohn auf den Tisch zu legen, damit die meist zahlreichen Familienmitglieder über die Runden kamen.

2. Durch die mangelnde ärztliche Versorgung starben alkoholranke Menschen wie so viele andere an „unbekannten Krankheiten“ (meist deklariert als Schwindsucht), und sie starben unverhältnismäßig jung. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Lebenserwartung im Durchschnitt dreißig Jahre!

3. Alkoholranke lebten damals unauffälliger als heute. Diese Behauptung stütze ich auf folgende Tatsachen: Der ganze

Lebensrhythmus war langsamer als heute, der Leistungs- und Zeitdruck teilweise nicht so hoch wie heute, es ging insgesamt nicht so hektisch zu. Wenn ein Betrunkener langsam in der Nacht nach Hause torkelte, fiel das nicht so auf, wie wenn heute ein betrunkenen Autofahrer sich in Schlangenlinien auf der Straße fortbewegt. In vielen handwerklichen, bäuerlichen und industriellen Berufen war körperliche Kraft wichtig und nicht unbedingt der Intellekt.

4. Viele Frauen fügten sich weit mehr als heute in ihre Ehen und duldeten stillschweigend, weil sie ohne Ausbildung und einer oft großen Kinderschar keinen Ausweg sahen.

Mit dem Erwachen des sozialen Gewissens Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts begann neben der Sorge um Waisenkinder, Alte und Kranke auch die Sorge um Alkoholranke, denn mit der sich steigernden Branntweinerzeugung und der daraus resultierenden Verbilligung nahm die Zahl der Trunksüchtigen dramatisch zu. Wirtschaftliche Not, stumpfsinnige Fabrikarbeit, Arbeitslosigkeit – es gab und gibt auch heute genug Gründe, um im Alkohol Vergessen und Scheinfrieden zu suchen. Hat sich also etwas im Laufe der Geschichte verändert? Allerdings!

Zum Beispiel am leichten Zugriff und der Erschwinglichkeit aller Sorten von Alkohol.

2. Einem aggressiven Wirtschaftszweig, groß im Erfinden neuer Geschmacksrichtungen und Verführungen (Stichwort Alkopops).

3. Dem steigenden Leistungsdruck in den meisten Berufen.

4. Dem gerade in unseren satten Ländern verbreiteten Lebensüberdruß, Unzufriedenheit und Perspektivlosigkeit.

Positiv finde ich:

1. Die fortschreitende Sensibilisierung der Gesellschaft zum Thema Alkohol.
2. Die Hilfen in stationären und ambulanten Einrichtungen.
3. Das Herausfinden der persönlichen Ursachen einer Abhängigkeit durch Therapien.
4. Die Öffentlichkeits- und Präventionsarbeit haupt- und ehrenamtlicher engagierter, oft ehemals selbst betroffener Menschen. Alkohol in Maßen genossen als Genussmittel, aber nicht als Sucht- und Betäubungsmittel.
5. Dass in vielen Fällen von der Umgebung rechtzeitig Alarm geschlagen wird, das Problem eines Mitarbeiters, Partners, Familienmitglieds, Freundes erkannt, angesprochen und Hilfe gesucht wird.

Ich bin fest davon überzeugt, dass es uns gelingt das Ziel, den Menschen wieder Ihr Selbstwertgefühl zu geben, zu erreichen, wenn wir gemeinsam und mit den Suchtkranken eine regelmäßige Wertschätzung und das Gefühl des Gebrauchtseins vermitteln.

Schließen möchte ich mit einem Wort aus der Bibel, dem Psalm 23:

Der Herr ist mein Hirte
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.

Dieser Spruch gibt mir persönlich viel, er ist mein Konfirmationsspruch und ich denke, dass Gottvertrauen uns allen hilft mit den Problemen unserer Zeit umzugehen.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.